

Mütter.

Stilge von Martha Tschopp.

Szene: Die Seitenveranda eines fashionablen Klubhauses. Elegante, mit bunten futuristischen Stoffen bezogene Stühle, dazu passende Lampen, Leuchten, Blumenvasen und Körbe, Zeitungs- und Tablettständer usw. Von den Biersträußern und Blumenbeeten ist die warme Sommerluft stark durchdrungen. Ganz leise surren elektrische Fächer, hinter großen Palmen verstreut, deren breite Blätter sich leise wie im Winde bewegen.

Eine Anzahl Damen sind auf der Veranda verjammelt, das heißt, es würde niemand, der selbst ein wenig ist, es wagen, sie so zu benennen. Es ist kaum einer der in leichten luftigen Sommerkleidern gebüllten Frauen anzusehen, daß es ihre erwachsenen Ständer sind, die weiter unten auf dem großen „midcourt“ Tennis spielen oder sich auf dem in der Sonne blitzenden See in Stanoes oder Motorbooten tummeln.

Von dem mit chinesischer Schnitzerei gezierter, wie eine Pagode sich zuäußernden Dach flattert eine große amerikanische Fahne. Auf dem kurz geschorenen grünen Samtrafeln weht ein riesiges Sternennatter von hohem Mast. Die Vorderterrassen sind rot-weiß-blau Blumenarrangements. Vom Wasser leuchten Wimpel und Bänderchen in denselben Farben herüber. Die schattenspendenden Ranken sind weiß und blau gestreift und mit roter Einfassung versehen.

Die meisten Damen haben große Beutel bei sich, die fast durchgehends rot-weiß-blau Stidereien oder Bergierungen aufweisen. Viele strahlen eifrig. Vom Tennisplatz tönt zwischen ein Ruf herüber, ein schallendes „gute“ oder ein triumphierendes „love“. Von der anderen Seite her, wo die „Bar“ liegt, hört man manchmal ganz leises Glasgeräusch und abgerissene Klänge eines Phonographen, der den neuesten patriotischen Gesellenhauer spielt.

Zuerst war die Unterhaltung eifrig im Gange gewesen und die Damen klapperten die Begleitung dazu. Man hatte lächelnd, liebenswürdig einander ein wenig in der neuen Strickmütze unterwiesen, Stiche und Muster ausgelesen und angeregt geplaudert. Von den Annehmlichkeiten und Nützlichkeiten des Klubhauses, vom Wetter, von der Mode — letzteres Thema wurde ausgiebig und in Variationen behandelt — von einer kürzlich stattgefundenen Blumenausstellung, der neuesten Verlobung, von allem — nur nicht vom Krieg. Dieses Thema, das jetzt die Welt aus Zügen hebt, schien angefaßt aus den Zügen hebt, schien angefaßt aus dieser künftigen, fühlen, blumenduftenden Veranda.

Es waren lauter sehr wohlhergehene Damen, die es vorzüglich verstanden, um etwas heranzureden. Ein paar mal war man nahe daran gewesen, aber da waren gerade die eisigsten Getränke oder eine andere willkommene Störung erschienen. Man war nicht ohne Grund so taktvoll; denn in Wirklichkeit standen alle Gedanken doch mehr oder minder in Verbindung mit dem großen Weltensbrande.

Es war nicht leicht, nicht angenehm, aber man blieb klug und taktvoll. War doch die eine der Anwesenden — eine hübsche rüdlige Frau mit lockigen braunen Haaren, die Gattin eines hervorragenden Großindustriellen, Desideriererin von Geburt und ihrer ganzen Art nach, eine andere, eine blonde Frau mit auffallend edlen Zügen und mächtigen dunklen Augen, eine Griechin, die allerdings einen altfranzösischen Namen trug, und die große, etwas stark aufgerichtete Frau mit den schweren abblonden Köpfen war tatsächlich trotz ihres englischen Namens eine richtige Deutsche, man vermutete sogar mit gelindem Grauen, eine Preußin.

Zuallererst hatte das diesen Frauen, die seit langen Jahren durch Berater und andere Verbindungen der exklusiven amerikanischen Gesellschaft angehörten, einen eigenartigen internationalen Reiz verliehen, und man blieb ihnen auch jetzt, da ihre Männer politisch oder industriell bedeutende Rollen spielten, taktvoll gegenüber und sprach nicht vom Krieg.

Und doch vibrierte die Luft förmlich davon, und ein eigenes Klümmen schien von all den rot-weiß-blauen Farben auszugehen, die das Auge überall erblickte.

Unten am Mondell zeigte sich ein paar grau-bräunlich gestrichelte Gestalten. Es waren junge Soldaten, die in der neuen Abform ihrer Freunde einen weichen abtaten wollten. Wie Magnete zogen die beschworenen glibberigen Gestalten die Mütter der Frauen auf der Veranda nach sich. Die Unterhaltung geriet ins Stocken, wurde immer mühsamer und verirrte schließlich gänzlich.

Manche stritten mechanisch weiter, andere blieben hart vor sich hin und wieder andere blickten die Augen geschlossen, als wären sie plötzlich in

hypnotischen Schlaf versenkt worden. Es war, als ob ein grimmer Magier sie alle mit seinem Zauberstab berührt hätte. Alle Gedanken kristallisierten sich um das selbe, nur daß bei jeder das Bild anders ausfiel.

Da war die als stolz und hochmütig bekannte Bankiersgattin mit den weißen Haaren um das rote Gesicht, deren Stammesbaum bis zu den „Pilgrimvätern“ zurückreichte. Niemand hatte diesen kühlen, regelmäßigen Zügen je eine besondere Bewegung angemerkelt. Tadellos war alles, was sie sagte und unternahm. Sie fühlte sich ganz als vernehme Amerikanerin, die sich einer Königin gleichwertet. Niemand ahnte, wie tief in dieser kühlen, beherzten Natur die Winterflamme für das einzige Kind brannte. Ihre mit alten kostbaren Ringen geschmückten schönen Hände strickten langsam weiter, während ein Jünger die große aufrechte Gestalt überließ, ein Jünger, das aus dem Inneren dieses zum ersten Male aufgewühlten Verzens kam, aufgewühlt von dem Gedanken, daß das einzige, was Licht und Wärme in der kalten Pracht ihres Lebens bedeutete, wahrscheinlich für immer von ihr gegangen sei, um weit draußen auf fremder Erde zu sterben.

Die rüdlige Desideriererin war ganz in sich zusammengesunken. Ihre Gedanken weilen fern, weit drüben im ehehem so lustigen Wien, das sie nie heißer liebte als eben jetzt. Ihr Wien, ihre Kaiserstadt, in dem sie ihre ladende Jugend, ihre fröhliche Jungmädchenzeit verlebte hatte, ihr Wien, ihr Wien. Ein Sohn aus erster Ehe wurde draußen erzogen, um später die väterlichen Leistungen übernehmen zu können. Das blutjunge Bürschchen war als Dreiwöchiger ins österrichische Meer eingetreten — schon lange war keine Nachricht mehr von ihm gekommen. Der amerikanische Sohn erzählte hier von früh bis spät, um mit seinen Stidengewissen zur Front zu kommen. Wäre es möglich, denkbar, schäbar, daß die beiden mütterlich auf einander zielen könnten? Dieser sanft der braunlockige Kopf — fast greisenhaft sah die Frau plötzlich aus und ein leises, unartifizielles Stöhnen zog ihr die Brust zusammen.

Was dachte die blasse zarte Frau mit den feinen Zügen, die wie einen Tropfen Blut hatte sehen können? Sah sie ihren Knecht, den Sektadeten, im grauen, kanonenstarken Schiff auf dem Meere, von Rauch und Feuer umhüllt, während ringsherum die Wellen blutige Leiden umherwirbelten? Wie unter einem Schlags dachten sich die garten Schultern, und in den großen blauen Augen stand namenloses Entsetzen.

Wie waren die weißen Häden in die blonde deutsche Fleckentrost gekommen? Vor wenigen Monaten waren sie noch nicht da, trotzdem die im Herzen deutsch geliebte Frau — wie deutsch, hatte sie selbst nicht geahnt — vom Beginn des Krieges an das Leid der Deutschen im Ausland mitgelitten hatte. Es war ein tiefer Nis in ihr bishe harmonisches Leben, in ihre Ehe gekommen. Hatte ihr Mann Recht, und mußte sie alle drei Söhne gegen ihr altes Vaterland schicken? Mühsig, mühsig es sein? Ein altes Madonnenbild kam ihr in den Sinn, die Mutter Gottes, mit den sieben Schwertern im Herzen. Von solchen graulichen Schwertern war auch ihr Herz durchbohrt. Ganz starr sah sie da, während ihr die Stiderei achtlos aus der Hand glitt. Wie in einer Vision sah sie eine blutige Walfahrt vor sich. Ihre Brüder, Vetter, Wesen auf der einen Seite, die eigenen Kinder auf der anderen, und — dazwischen die Fälle mit allen Schrecken. Die Schwertener bohrten sich ihr tiefer und tiefer ins Herz.

Ganz tief in die Erde gedrückt, so daß die Palmen sie fast völlig verdeckten, sah die Griechin, Ungleich den anderen hatte sie sich nie heimlich gefühlt in diesem Lande, sich nie hineingeleben vermocht in das moderne amerikanische Dasein. Wie ein Bild aus Stein, wie eine Klöße sah sie da, mit tiefen bläulichen Schattungen um die dunklen Augen, während zwischen den langen Wimpern langsam Tränen um Tränen herüberliefen. Das weiße Atmen mit der schimmernden Akropolis droben im violetten Schattungen, das alte heilige Athen mit seiner tausendjährigen Geschichte, das war ihre wahre Heimat. Was scherte sie, die Tochter des berühmten Archäologen, die in der Vergangenheit aufgewachsen war, dieser wahrheitsgemäße Krieg? Wie kam sie, die keinen Teil hatte an den herrlichen Mächten, dazu, ihnen ihren schönen, braunlockigen Straben zu opfern? Stets hatte sie davon geträumt, einst ein feiner Hand die homerischen Gesänge zu durchwandeln. Edele näherte sich der Trümmer der Verwirrung, und nun? In Rauch, Trümmer und Tränen fiel ihr schöner Traum zusammen. Sie wollte nicht, wollte ihn nicht hergeben. Mit einer Gebärde des Abscheus warf sie den Strickbeutel in Boden und schlug die Hände verwehrt vor das Gesicht.

Und eine stridte munterwegt weiter

— Self-made man. „Sie wollen also absolut nicht heiraten?“

— „Mein, ich zahle meine Schulden auf anständige Weise ab!“

— Stimmt. Gatte: „Wohin in Deinem neuen Kleide, Dora?“

— „In die Kirche.“

— „Aha, „Hohnweisse!“

— „Guten Appetit. Hausknecht: „Taugt denn diese Stiefelwische auch was?“

— „Kommt: „O, ich sag Ihnen, die können Sie aufs Brot kaminieren!“

und bis dabei die Zähne fest zusammen. Zeit Generationen gehörte ihre Familie der Quäkergemeinde an, und der Quäker wendet sich schändernd vom Untergang ab. Und nun war es doch zu ihr gekommen, das Schreckliche, das Unabsehbare, und alle ihre Friedensbetreibungen waren in nichts zerfallen. Die Kriegsjahre streckte ihre Hand auch nach ihnen im friedlichen Quäkererzogen Kindern aus. Ihr Mann hatte Anstellungen geübt, denen die Söhne beigegeben wurden. Tief, tief im Blut würdet sie waten müssen, in Blut und Wunden. Gleich wie der Tod sah die stridende Frau da, jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen, nur die Zähne knirschten auf einander.

Zwei Frauen sahen etwas abseits von den anderen. Die eine hielt einen fast vollendeten, graubraunen „Sweater“ in die Höhe, um ihn prüfend zu betrachten. Bei der Bewegung fiel der Strickbeutel um und eine Postkarte heraus. Die Jünger der Frau, welche das Kärtchen aufhob, das den Poststempel „Matteburg“ trug und auf dem ein junger Soldat in voller Ausrüstung dargestellt war, glühten denen des Bildes auf das frapanteste. Diefelbe kurze Nase, die dichten Brauen, der entschlossene Ausdruck. Wußte die Frau, daß sich auf ihrer Stirn eine tiefe, scharfe Scharte bildete, während sie das Kärtchen betrachtete? In den hellen Augen aber, die einen eintönigen schottischen Kontrast zu den dunklen Wimpern bildeten, stand nichts von Trauer und Verzweiflung. Die beiden Augenpaare von Mutter und Sohn hatten etwas klares und Unerschütterliches. „Tapferkeit, Tapferkeit“, sagte die Frau ganz leise, als würde sie zu dem Bild: „das ist jetzt die Hauptsache; denn wir müssen der Welt die Freiheit bringen.“ Das Bild zitterte etwas in ihrer Hand, aber in die Augen trat keine Träne, und der zuversichtliche Ausdruck wich nicht aus ihren Zügen.

Die einzige, die nicht stridte, sondern eifrig schrie, war eine alte Dame mit verwiterten Zügen. Die Hand war weiß, die Handstrich altmüdig verknorpelt, aber als die Schreiberin einen Augenblick innehielt, war das starke Lebensfeuer in den alten Augen deutlich sichtbar. Ein spöttisches, fast verächtliches Lächeln umspielte die dünnen Lippen, als der Blick die in träumerische Traurigkeit versunkenen Frauen streifte. Sie griff wieder zur Feder: „Zimmer mehr lebe ich es ein, lieber Wilbur.“ Schrie die seine weisse Hand „daß die Frauen für das Stimmrecht noch nicht reif sind. Jede ernste Krise zermüht sie zu einem weichen, sentimental. Drei, Stolz und frei sollten Amerikanerinnen sich in diesen größten aller Konflikte zum Pöbel bringen und dem demokratischen Gedanken zum herrlichen Siege verhelfen.“ Sie lebte sich zurück und versank in tiefes Sinnen.

Ganz still war es auf der schönen, blumendurchdrungenen Veranda geworden, selbst vom Tennisplatz tönte kein Ruf mehr herauf. Da kam der weißgekleidete Steward und knipste das elektrische Licht in den bunt verjüngten Lampen an. Die Frauen schüttelten langsam den schweren, lastenden Mann ab, legten ihr Strickzeug zusammen, sahen sich mit wehen, verlegenden Augen an und gingen still auseinander.

Als sie an den Ankleideräumen vorbeifamen, sahen sie die weißgekleidete, grauhaarige Garderobefrau, mit den Armen auf den reich besetzten Toilettenstühlen gestützt, eine Photographie in den Händen und herzergebend schluchzend.

Der Abend kam vom Wasser herauf und ließ die Fahnen, Bänderchen und Wimpeln flattern und wehen. Die kluggekleideten jungen Soldaten kamen von dem Mondell zurück, um sie herum die hellen Gestalten der Tennispieler und Ruderer, alle lachend und plaudernd.

Die Frauen, die bisher nie Sorge undummer im Leben gefannt hatten, blickten einander an mit denselben verlegenden wehen Blicken. Ihre Augen sahen sich jetzt an den jungen Gestalten. Mütter —

— Self-made man. „Sie wollen also absolut nicht heiraten?“

— „Mein, ich zahle meine Schulden auf anständige Weise ab!“

— Stimmt. Gatte: „Wohin in Deinem neuen Kleide, Dora?“

— „In die Kirche.“

— „Aha, „Hohnweisse!“

— „Guten Appetit. Hausknecht: „Taugt denn diese Stiefelwische auch was?“

Alte Sünder.

von Paul Blis.

Während die Hochzeitsgäste noch flott beim Tanz waren, stahl sich das junge Paar ungeschrien hinaus und schlüpfte in die Reisfelleider. Dann kam das Abschiednehmen von Mama und Papa und dann ging's auf und davon.

Als das Pärchen im molligen Coups allein war, lehnte sich der junge Ehemann an die Schulter seiner jungen Frau, martierte Gähnen und Müdigkeit und sagte schlaftrig: „Na, den gute Nacht, Schach!“

Aber das kleine Fräulein gab ihm schmolldend einen derben Rajenstüber und sagte resolut: „Glaub' nur ja nicht, mein Lieber, daß ich dich schlafen lasse!“

„Sondern?“ fragte er heiter. „Du wirst mich jetzt unterhalten! Nun bin ich deine Frau und darf das verlangen,“ entgegnete sie launig.

„Gut, unterhalten wir uns also!“ und im selben Augenblick hatte er sein Weibchen beim Kopf und küßte und herzte es.

„Aber Fräulein“, wehrte sie ihm lächelnd, „du ruinierst ja meine ganze Frisur!“

Er aber ließ sie nicht frei, küßte und drückte sie tapfer weiter, indem er rief: „Was dir recht ist, ist mir billig; ich will mich auch unterhalten!“

Als das so ein Weibchen gegangen war, fragte sie plötzlich: „Du Fräulein, wie weit fahren wir denn heute?“

„Das wird eine Lieberstochung!“

„Nein, so sag's doch gleich, Fräulein, hat sie weiter.“

„Nichts da, ich will dich überreden“, und so schloß er ihren Mund mit einem langen Kuß.

Wiederum ein paar Minuten später begann sie von neuem: „Du, Fräulein, Mann, ich möchte dich mal was fragen.“

„Schief los!“

Und mit neckischem Lächeln fragte sie: „Sag' mal, Fräulein, bin ich deine erste wirkliche Liebe?“

Ein wenig erstaunt sah er sie an. Dann erwiderte er burlesk: „Meine erste und einzige!“

„Nein, Fräulein, ernsthaft,“ bot sie. „Na gewiß, sehr ernsthaft,“ lachte er.

Sie aber, ein wenig schmolldend: „Ich möchte so gern etwas aus deinem Vorleben wissen.“

„Das kann ich mir denken,“ pläzte er lachend heraus.

„Erzähl' mir doch was, ja? Bitte, bitte!“

„Nein, mein Schach, das tu' ich nicht. Das Vorleben des Mannes ist ein wunder Punkt, an dem man nicht rühren soll. — Uebrigens ist das nicht halb so schlimm, als du glaubst. Ich war ein sehr solider und braver junger Mann und es ist wenig passiert, was dich interessieren könnte.“

„Aber du hast doch schon geliebt, nicht wahr?“

Lächelnd sagte er: „Mein Gott, ich bin auch nicht ungekürzt dreißig Jahre alt geworden.“

„Siehst du, davon möchte ich etwas Näheres wissen“, rief sie eifrig. „Und weshalb, wenn man fragen darf?“

„Nun, ich möcht's eben gern wissen.“

Da aber schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, mein Schach, davon erzählst du nichts und von verliertst auch gar nichts daran. Uebrigens ist das gar nicht so schlimm, als du glaubst. Ich war ein sehr solider und braver junger Mann und es ist wenig passiert, was dich interessieren könnte.“

„Aber du hast doch schon geliebt, nicht wahr?“

Lächelnd sagte er: „Mein Gott, ich bin auch nicht ungekürzt dreißig Jahre alt geworden.“

„Siehst du, davon möchte ich etwas Näheres wissen“, rief sie eifrig. „Und weshalb, wenn man fragen darf?“

„Nun, ich möcht's eben gern wissen.“

Da aber schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, mein Schach, davon erzählst du nichts und von verliertst auch gar nichts daran. Uebrigens ist das gar nicht so schlimm, als du glaubst. Ich war ein sehr solider und braver junger Mann und es ist wenig passiert, was dich interessieren könnte.“

Unterwegs, als man über das holperige Pflaster Potsdams fuhr, sagte er: „Weißt du, Schach, nun wollen wir, bevor wir uns zur Ruhe begeben, noch einen Happen essen, denn — unter uns gesagt — ich habe einen Bärentuschler.“

Schmolldend antwortete sie: „Seit den letzten zehn Minuten sprichst du nur von Schlafen und Essen; und ich muß sagen, daß ich mir eine Hochzeitsreise denn doch etwas unterhaltender vorgestellt habe.“

Darauf sagte er lächelnd: „Kommt noch, Schach, immer Geduld, kommt noch alles. Zuerst muß man das Leibes bedenken, nachher kommt die gute Laune von selbst.“

Der Wagen hielt. Man war vor dem Hotel.

Sie stiegen aus, suchten ihre Zimmer auf und machten ein wenig Toilette; dann gingen sie hinunter in den Speiseaal, wo sie in einer lauschigen Nische Platz nahmen. Während er sich in die Speiseaal vertiefte und sich in ein kleines Souper zusammensetzte, musterte sie die anderen Gäste des Lokals sehr aufmerksam und interessiert.

„Nun, Schach,“ begann er, als die wichtige Bestellung erledigt war, „wie läßtst du dich denn nun? Ist's nicht recht nett hier?“

„Ach, du kennst dies Hotel wohl schon?“ fragte sie erstaunt.

„Selbstverständlich“, antwortete er heiter, „ich war ja ein Jahr lang als Assessor hier in Potsdam.“

„So, so, deshalb auch die Anziehungskraft“, spöttelte sie.

Lächelnd kopfte er ihre weichen, garten Hände und sagte: „Nur keine Hintergedanken, wenn ich bitten darf.“

Während das junge Ehepaar so einer schätzernden Unterhaltung sich hingab, sahen an einem der Nebentische drei Herren, die mit Interesse und Spannung beobachteten, was die beiden Liebesleuchten trieben.

„Nun sieht doch nur diesen Fräulein an“, begann der eine von den Herren. „Hat der Kerl ein Stück bei den Weibern! Es ist geradezu fabelhaft! Was er da wieder für einen süßen Käfer aufgespießt hat!“

Alle lachten. Dann sagte ein Zweiter: „Und wenn ich noch daran denke, was er hier für Sachen erlebt hat, als er damals ein Jahr hier war — einfach ein toller Kerl.“

Da sagte der Dritte, der so lange geschwiegen: „Kinder, werden wir dem Hellen mal einen Streich spielen? Ich habe eine gloriose Idee.“

Gespannt sahen die anderen ihn an.

„Wir wollen ihn mal von der reizenden Kleinen da fortzählen, was meint ihr dazu?“

„Nicht übel! Aber wie das anstellen?“

„Das läßt nur meine Sorge sein, ich mach's schon.“ Und damit hand der Dritte auf und ging hinaus.

In diesem Augenblicke erkannte der junge Ehemann die Bekannten am Nebentische und man begriffte sich mit herzlichen Blicken und Zanden.

„Wer ist denn das?“ fragte die kleine Frau neugierig.

„Gute Freunde und ehemalige Kollegen“, erklärte er, „mit denen ich manche lustige Nacht verbracht habe.“

Lächelnd drohte sie ihm: „Na, na, da ist es wohl schon toll hergegangen, wie?“

„Schon wieder Hintergedanken?“

„Nicht er belustigt. In diesem Augenblicke kamen die Speisen, über die er sich sofort mit Appetit hermachte, während sie nur gelangweilt in den Gerichten herumflockerte.“

Als man so beim besten Essen war, trat plötzlich der Oberkellner mit einer äußerst wichtigen Miene heran, übergab ein Briefchen und sagte distret: „Der ist soeben für den Herrn Doktor abgegeben worden.“

Erstaunt legte Fräulein Messer und Gabel hin und besah das Kuvert von allen Seiten.

Und noch erstaunter war natürlich die kleine Frau.

„Was ist denn da nun wieder?“ fragte sie ungeduldig.

Er aber, ohne zu antworten, öffnete und las für sich:

„Mein Herr! Ich habe Sie heute mit einer Dame antommen sehen. Jedenfalls wieder eines Ihrer neuen Opfer. Wer aber dies schöne Fräulein auch immer sei, diesmal schweige ich nicht! Sie wissen, was Sie mir versprochen haben. Das Versprechen haben Sie nicht gehalten. Bis jetzt habe ich gehofft, daß Sie zu mir zurückkehren würden, nun sehe ich, daß Sie mich schändlich betrogen haben. Ich sage Ihnen, wenn Sie nicht heute abend noch zu mir kommen und Ihr Versprechen sofort einlösen, dann mache ich im Hotel einen betartigen Skandal, daß Sie vor Scham in die Erde sinken sollen. Also ich erwarte Sie um halb zehn Uhr draußen an der Jägerferne. Sie haben die Wahl.“

Er las und las noch einmal. Der Appetit schien ihm plötzlich vergangen. Endlich folgte er das Schreiben zusammen, lächelte spöttlich und steckte es in die Tasche.

„Nun?“ fragte die junge Frau erstaunt, „möchtest du mir denn nicht sagen, was man dir da Interessantes mitgeteilt hat?“

Da sah er ihr offen und ehrlich ins Gesicht und begann mit bitterer Stimme: „Schach, ich muß dir ein Geständnis machen. Ich sagte dir ja schon, daß ich hier längere Zeit gelebt habe. Damals war ich Junggeselle und — und“, er nahm einen kleinen Anlauf, „na, kurz und gut, da bin ich denn damals mondmal auch mit anderen Damen schon hier gewesen; du begreifst so etwas, nicht wahr?“

Verdutzt sah sie ihn an, überhörte aber seine letzte Frage und begann dann: „Nun, und dein Geständnis?“

„Das war es ja Schach,“ antwortete er heiter, ihre Hände streichelnd.

„Aber der Brief!“ Gespannt sah sie ihn an.

„Und er, sein lächelnd: „Du siehst doch da drüben die Herren, nicht wahr? Nun, diese früheren Bekannten vor mir haben mich damals hier eben manchmal mit einer Dame, — es war sogar nicht immer dieselbe, — sitzen sehen, und da sie von unserer schnellen Heirat jedenfalls noch nichts wußten, so nehmen sie an, daß ich hier nicht mit meiner süßen, angebeteten, kleinen Frau, sondern eben wieder mit — mit — ja, du verstehst wohl.“

Sie lächelte, wurde aber sofort wieder ernst und sagte: „Da hast du mich ja in eine nette Situation gebracht; das muß man sagen!“

„Aber, mein liebes Fräulein, ich ahnte ja nicht —“

Sie aber schnell: „Na, und der Brief?“

Behutend, ohne daß die anderen es merkten, schob er ihr den Brief hin und bot: „Les ihn, aber laß es die da drüben nicht merken.“

Sofort machte sich das junge Fräulein darüber her.

Als sie zu Ende war, lächelte sie wieder und fragte: „Das ist ein Ut, wie?“

Lächelnd nickte er: „Und zwar ein sehr plumper; sie wollen mich von hier fort haben, um dir den Hof machen zu können, das ist doch klar.“

„Nun, und was denkst du jetzt zu tun?“ fragte das Fräulein mit Loune, da sie sich schon auf ein kleines, harmloses Abenteuer freute.

Einen Augenblick sann er nach, dann meinte er: „Das einfachste wäre, wir juchten gleich unsere Zimmer auf.“

Aber da kam er schon an. „Nein, mein Lieber,“ rief sie, heiter werdend, „das machen wir denn doch nicht! Jetzt will ich diese Freunde auch kennen lernen, und deshalb wirft du die Bitte haben, aufzustehen, und die Herren zu uns heranzubitten.“

Natürlich widersprach er zuerst und machte alle möglichen Einwendungen, schließlich aber ist Frauenville ja immer noch Gotteswille, und so fand er auf und wollte eben zu den drei Freunden hinübergehen, als ihr plötzlich einfiel, daß sie sich auf der Hochzeitsreise befanden — und dies den fremden Leuten zu erzählen, war ihr denn doch zu peinlich, deshalb verzichtete sie lieber auf die Bekanntschaft. Aber geschehen sollte doch etwas, damit die drei Freunde ein wenig lernten, wen sie da vor sich hatten, und deshalb langte sie das Briefchen heraus, nahm ihr goldenes Bleistiftchen und schrieb auf die leere Seite folgende Worte:

„Mein Mann ist untröstlich, nicht kommen zu können! Bitte, trösten Sie doch das arme Fräulein Bertha! Frau Melanie Heller.“

Und dann schrieb er darunter: „Wir sind nämlich auf der Hochzeitsreise! Fräulein Heller.“

Dieses Briefchen luvertierten sie und liehen es durch den Oberkellner an dem Tisch der drei Herren abgeben, wo es gerade in dem Augenblicke ankam, als das junge Paar mit heimlichem Lächeln zur Tür des Saales hinausging.

Die drei Herren aber, obgleich sie von der hohen Obrigkeit waren, machten keine sehr geistreichen Gesicht.

— Bedenklicher Grund. sa h. Richter: Sie haben bei der Schlägerei ganz blind drauf losgehauen und dabei völlig Unbeteiligte verletzt.

Angeklagter: Bei mir jibt's nun mal überhaupt kein Ansehen der Person!

— Er kennt sie. Bewerber: Ich habe gestern abend an Ihre Tochter eine sehr wichtige Frage gerichtet; sie hat mich an Sie gewiesen.

Vater: So, was wollten Sie denn?

Bewerber: Ich habe ihr einen Antrag gemacht.

Vater: Nein, sie gibt Ihnen einen Korb.

Bewerber: Hat sie Ihnen das gesagt?

Vater: Das ja nicht. Aber, wie ich das Mädel kenne, hätte sie sich den Teufel um mich gekümmert, wenn sie Sie hätte heiraten wollen.